darüber aufgestellt hat. Erst durch die Darbietung des gesamten Materials, wie es der Ausgabe der Akademie zu Gebote steht, wird die Benutzung der Vorlesungen gesichert und wertvoll werden können.

Ich habe es lebhaft bedauert, eine so negative Kritik des Buches schreiben zu müssen. Ich will es nicht unterlassen, den Fleiss, mit welchem S. gearbeitet hat, gebührend hervorzuheben, aber ich konnte und durfte das Urteil nicht zurückhalten, dass er seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Ich durfte es vor Allem deswegen nicht, weil die Gefahr vorliegt, dass das abfällige Urteil über die Vorlesungen neue Begründung dem Buche entnimmt. Wenn meine Besprechung den Erfolg hat dies zu verhindern, wird sie auch einen positiven Nutzen haben.

Paul Menzer.

Dreyer, Friedrich. Studien zu Methodenlehre und Erkenntniskritik. II. Band. III. Die Kontinuitätsmethodik eines Dreidimensionalen. Anhänge. Leipzig. Engelmann, 1903. (XXI u. 498 S.)

Der Verfasser bezeichnet seinen Standpunkt (Vorrede VIII) als „kritischen Phänomenalismus“ und ausserdem S. 300 als „kritischen, reinen Phänomenalismus“. „Unsere Philosophie sucht, durch die metaphysischen Gespenster der Stoffe, Kräfte, Dinge u. s. w. hindurch, das zu erfassen, was thatsächlich ist, die Thatsächlichkeit rein phänomenal, rein als solche zu erfassen, und in der Erforschung des Getriebes der Phänomene zu einer allgemeinen Methodenlehre in höherem Sinne zu gelangen“ (VIII|IX). Alles, was über das Phänomenal-Thatsächliche hinausgeht, bezeichnet der Verf. bald als hypothetisch, bald als fiktiv. Insbesondere ist alles dasjenige in diesem Sinne hypothetisch hinzugefügt, wodurch das Diskontinuierliche in Kontinuierliches verwandelt wird. Das Kontinuierliche ist von uns hinzugefügt zum Zweck methodischer Erleichterung, jedoch ohne reale Berechtigung. In diesem Sinne spricht der Verf. von einer „Kontinuitätsmethodik“ und sagt S. 12 f.: „Unter dem Begriffe der Kontinuitätsmethodik lässt sich ein mächtiges Geschlecht von Hypothesenregeln erkennen, die sich alle, jede in ihrer Art, durch das gemeinsame Streben charakterisieren, das verschiedenartige, diskontinuierliche und fragmentarische Durcheinander des unmittelbar Gegebenen zu einem kontinuierlichen und einheitlichen Gesamtzusammenhange zu verweben. Es sind die Regeln, nach denen das psychische Getriebe von Vorstellung, Denken, Association in dem verschiedenartig und diskontinuierlich Gegebenen der Wahrnehmung die Hilfslinien zieht, es in Bezug auf Zusammenhang und Einheitlichkeit komplettiert, ausbildet und interpretiert. Der ganze Bereich der Weltaus-einandersetzung und der Bearbeitung, Verarbeitung und Durcharbeitung ‚der Natur‘, von dem verhältnismässig einfachen Schaffen des groben Unterbaues der Gemeinschauung an bis zu den raffinierten Ansprüchen der höchst abstrahierenden Wissenschaft ist mit Vertretungen dieses Heeres von Pionieren besetzt, von denen jeder seinem Posten entsprechend spezifisch ausgebildet ist und funktioniert: derselbe Geist arbeitend unter den verschiedenen, seinem Wirken sich öffnenden Verhältnissen.“ Der Verf. erinnert daran, dass er schon in dem ersten Bande seiner „Studien“ ähnliche Gedanken entwickelt hat: „Mit einer Gattung von Hypothesenregeln der Kontinuitätsmethodik hatten uns schon die beiden diesem Werke vorangeschickten kritischen Exkursionen in nähere Berührung gebracht. Als typische Repräsentanten dieser Gattung lassen sich z. B. nennen die Atomhypothese, die mechanische Wärmehypothese, die Undulationshypothese des Lichts“ (13).

Der vorliegende Band beschäftigt sich nun mit einer besonderen Art dieser „Kontinuitätsmethodik“: es ist dies die Hinzufügung der dritten Dimension als einer besonderen Hypothese in dem oben angegebenen Sinne, zu dem thatsächlich gegebenen Material des Zweidimensionalen. So ist der Sinn des zuerst so auffallenden Titels zu verstehen „Die Kontinuitätsmethodik eines Dreidimensionalen“. Der Verf. sagt selbst (V): „Der Gegenstand unserer dritten Studie ist die Untersuchung dessen, was

die Gemeinschauung als die Räumlichkeit unserer Welt, als unseren dreidimensionalen euklidischen Raum bezeichnet. — Die Untersuchung zeigt, dass es einen solchen dreidimensionalen euklidischen Raum nicht gibt; das aber, was die Gemeinschauung als solchen zu haben meint, zerfällt der Analyse in zwei Teile: Einerseits haben wir eine zweifache Mannigfaltigkeit der Gesichtsthatlichkeit, in der sphärische Geometrie herrscht, als die thatsächliche Räumlichkeit. Andererseits sehen wir auf ein wunderbares, flinkes irrlichterierendes Spiel von Erinnerungsvorstellungen, die simultanassociativ die thatsächliche Räumlichkeit durchsetzen und deren Inhalt auf ein euklidisches Dreidimensionales hypothetisch repräsentativ interpretieren. Mit merkwürdiger Sicherheit täuscht dieses Spiel nach vier Gesetzen aus dem thatsächlich sphärisch geometrischen Zweidimensionalen eine in sich stimmende Welt eines euklidischen Dreidimensionalen vor. Es sind diese vier Hypothesenregeln die Geister, die dort hinaus in ein euklidisches Dreidimensionales „die Welt“ allererst schaffen, die fundierenden Bauleiter der Welt, die in diesem ihrem Schaffen fort und fort am Werke sind, die aber mit einer solchen somnambulen Sicherheit schaffen, dass eben daher ihr Schaffen und sie selbst nicht zum Bewusstsein kommen, und dass es uns aufgespart bleiben musste, sie zu entdecken und in ihrer Bedeutung klarzustellen.“ Das fasst der Verf. auch S. VIII Kant gegenüber so zusammen: „Es ergibt sich uns, dass das euklidische Dreidimensionale, weit davon entfernt, eine reine Anschauung a priori zu sein, nicht einmal realisierbar ist, sondern nur das Produkt einer virtuosen hypothesierenden Fiktionsroutine ist.“ „Die instinktive Methodik und Metaphysik umfasst uns eben innig und fest“, wie der Verf. drastisch sagt (48). Die Aufgabe seines kritischen Phänomenalismus sieht der Verf., wie wir hörten, darin, die metaphysischen Gespenster als solche zu demaskieren; sie zu verscheuchen, ist aber unmöglich, da sie, wie wir schon hörten, notwendige methodische Hilfsmittel sind zur Erfassung der phänomenalen Wirklichkeit. Zu diesen Gespenstern gehört nun eben der Gegenstand des zweiten Bandes der „Studien“, das Dreidimensionale, und so sagt der Verfasser S. 55: „Die kritische Besinnung sagt sich, dass man Gespenster eben nicht fassen kann. Alles Gegebene und, setzen wir noch — uns der Tragweite dessen, was wir hiermit gegenüber aller Metaphysik sagen und vertreten, wohl bewusst — weiter hinzu, Alles, was es giebt, ist hiermit Phänomenales, ist „Erscheinung“; eine dritte Dimension des Raumes aber, speziell in unserer vorliegenden Angelegenheit ein drittdimensionaler Abstand von Gegenstand und Augenpunkt, ist eine gedankliche Fiktion, zu der ein thatsächliches Korrelat im Sinne der hypothetischen Annahme nie und nie gegeben ist, nicht vorstellbar ist und es nicht giebt.“ Meinen wir, diese Fiktion „in die Thatsächlichkeit der Wahrnehmung übertragen zu haben“ (54), so haben wir eben nicht mehr die Fiktion als solche, sondern die gewöhnliche und falsche Gemeinschauung, die aber trotz ihrer Falschheit methodisch notwendig ist. In diesem Sinne sagt der Verf.: „An und für sich unterscheidet sich die Metageometrie des Dreidimensionalen als Metaphysik in nichts von der weitergehenden Metageometrie: sie ist ebenso hypothetisch resp. metaphysisch, ebenso gedanklich fiktiv und ebenso unvorstellbar, wie diese. Nur eben ist sie zur Weltverarbeitung methodologisch brauchbar und erforderlich, während dies eine weitergehende Metageometrie nicht ist“ (112/3). Der Verf. führt dann weiter aus, dass, wenn Phänomene sich ergeben würden, zu deren Konstruktion die gebräuchliche dreidimensionale Metageometrie nicht ausreichen würde, dann eine „Fiktion einer vierten Dimension ebenso zu ihrem Rechte kommen würde wie jetzt die dritte Dimension“. Die Metaphysik des Dreidimensionalen genügt aber für unsere Thatsächlichkeit, aus der die dritte Dimension, wie es S. 198 heisst, „als metaphysische Fiktion ausgesponnen ist.“ So kommt es, dass wir, wie der Verf. S. 211 sagt, „in dem hoch zusammengesetzten Gebiete einer Metaphysik uns bewegen, ohne zu ahnen, wie und dass über-

haupt wir dies thun, dass wie durch ein zauberisches Blendwerk That-sächlichkeit und metaphysische Fiktion uns vertauscht sind“.

Schon oben trat uns der Gedanke entgegen, dass die Umkleidung der nackten Thatsächlichkeit mit solchen methodisch metaphysischen Begriffen eine zweckmässige Einrichtung ist zur Beherrschung der Wirklichkeit. Diesen Grundgedanken wiederholt der Verf. sehr oft. So sagt er z. B. S. 220: Wir sehen „die vitale Zweckthätigkeit als Meisterin, als die Meisterin, die ein vollendetes System von Orientierungsregeln spannt und so aus dem hieroglyphischen einfach Gegebenen das Medium, die Welt schuf, in der wir uns zurechtfinden, in der wir leben und weben können, ohne nur zu wissen wie“. In diesem Sinne nennt er diese metaphysisch fingierte Welt auch 212 „eine Schöpfung der grossen Natur selbst“. Dies wird noch öfters ausgeführt, z. B. 433: „In dem wunderbaren, von der vitalen Zweckthätigkeit schon unterhalb der Schwelle reflektierenden Bewusstseins gebildeten System der Regeln der Weltverarbeitung wurde die metaphysische Auffassung schon mit grossgezogen, da sie insofern zweckdienlich ist, als sie dem kindlichen Menschengeste die Kontinuitätskonstruktion fassbarer, greifbarer macht.“ Ferner vgl. 484: „Das Wellenspiel der Thatsächlichkeit kennt solche Balken [so nennt der Verf. jene metaphysischen Begriffe hier] nicht, sondern diese, all dies Feste wurde allererst geschaffen, erst fingiert durch den Kontinuitätsgeist der vitalen Zweckthätigkeit.“

Überall geht der Gedanke durch, dass diese vitale Zweckthätigkeit solche Hilfsbegriffe geschaffen habe. So heisst es gleich weiter an der eben angeführten Stelle: „Ein seine ‚Eigenschaften‘ tragendes ‚Ding‘ finden wir nicht in der Thatsächlichkeit, sondern nur jene ‚Eigenschaften‘; eine das ‚Psychische‘ produzierende und tragende ‚Seele‘, ein ‚Ich‘ im üblichen Sinne finden wir nicht, sondern nur jenes ‚Psychische‘ allein als einen wechselnden ‚Gesellschaftsbau der Triebe und Gefühle“ (484). Und weiter: „Auch das ‚Psychische‘ einerseits, das ‚Physische‘ andererseits, das ‚Geistige‘ hier, das ‚Körperliche‘ dort, kennt die elementare Thatsächlichkeit ebenso wenig, wie ein ‚Subjektives‘ und ein ‚Objektives‘“ (485). Vgl. 300: Aus dem Subjektiven wird erst das Objektive herauskonstruiert, und dann wird ein fiktiver Bezug des Subjektiven auf das fingierte Objektive erst hineingelegt. Sehr bezeichnend ist die Stelle S. 339, wo es von den objektiven Dingen heisst: „Das historische Empfinden gründet sich vor Allem auf die kontinuierlichmethodische Fiktion der unter den veränderlichen Mosaikfeldern der Gesichtsthat-sächlichkeit hindurch sich beständig erhaltenden Dinge.“ Weitere derartige Hilfsbegriffe sind z. B. nach S. 219 „astronomische Begriffe wie Himmelspol und Himmelsäquator, Tierkreis, circumpolar, Rektascension und Deklination u. s. w.“ Ferner z. B. auch 225: „die metaphysische Fiktion verschieden gekrümmter Flächen oder höherer Mannigfaltigkeiten“. Von weiteren derartigen fiktiven geometrischen Annahmen spricht der Verf. 241 ff.

Sehr klar sagt der Verf. 259: „Methodologisch, d. h. für die Technik der Weltverarbeitung können solche Begriffe recht dienlich sein. Dass sie für die Praxis des täglichen Lebens in vollendetem Grade zweckmässig sind, zeigt ja die von der Meisterin der vitalen Zweckthätigkeit hierzu ausgebildete Gemeinanschauung; ob und wie weit sie auch für die feinere theoretische Weltverarbeitung passend sein und bleiben werden, wird in der künftigen Entwicklung von Erkenntniskritik und Methodologie zu untersuchen sein.“ So untersucht der Verf. überall den methodologischen Wert jener Hilfsmittel; vgl. 281 ff. über den methodologischen Wert des Hilfsmittels der perspektivischen Interpretation.

Ein besonders oft wiederholter Gedanke des Verf. ist die mit Mach koinzidierende Behauptung, dass auch die Naturwissenschaft von solchen metaphysischen Fiktionen durchsetzt sei, z. B. 433: „Die so modern selbstherrliche Naturwissenschaft stellte sich dann auf den unanalysierten Boden dieser Gemeinanschauung, übernahm hiermit auch den metaphysischen

Geist dieser, um ihn in ihrem Lehrgebäude nun weiter und weiter leben und schaffen zu lassen. Die Naturwissenschaft steckt — und noch dazu, ohne das zu wissen — bekanntlich selbst bis über die Ohren in Metaphysik.“ In einem ähnlichen Zusammenhang spricht der Verf. S. 249 den bemerkenswerten Gedanken aus, dass hier „eine interessante vergleichende Untersuchung der hypothetischen Fiktion in Mathematik und Naturwissenschaft einsetzen könnte, mit der sich eine eindringendere Beleuchtung und Aufklärung des Wesens der naturwissenschaftlichen Forschung einerseits, der mathematischen andererseits ergeben würde“.

Bei einer solchen Untersuchung würde der Verf. aber zwei fundamentale Fehler vermeiden müssen, welche er durchgängig in seinen Untersuchungen macht, und welche beweisen, dass er nicht zur vollen Klarheit durchgedrungen ist: Erstens, er müsste einen prinzipiellen Unterschied machen zwischen Hypothesen einerseits, welche zur Ergänzung der Thatsächlichkeit nicht bloss notwendig sind, sondern auch *causae verae* treffen wollen, resp. das nicht gegebene Thatsächliche aus dem wirklich gegebenen Thatsächlichen ergänzen, und andererseits zwischen Fiktionen, welche nur dazu dienen, das Thatsächliche mit erdachten Hilfsbegriffen zu umspannen. Vgl. hiergegen 449 450 Anm. Auf Dreyers Standpunkt muss dieser Unterschied wegfallen. Es ist ein Hauptmangel des Verfassers, dass ihm dieser Unterschied nicht zum Bewusstsein gekommen ist. Es sei hier nur verwiesen auf die Bemerkungen in der Anmerkung auf S. 248. — Ein zweiter Fehler ist folgender: Der Verf. spricht von Fiktionen im Sinne von Annahmen, welche mit dem Bewusstsein davon gemacht sind, dass sie Falsches enthalten, das aber zur Berechnung der Wirklichkeit zweckmässig ist, einerseits, und andererseits wird der Ausdruck Fiktion aber auch noch von ihm verwendet, ohne dass er auf diesen Doppelsinn aufmerksam macht, für falsche Annahme, welche unbewusst gemacht werden, oder auch ohne Bewusstsein ihrer Zweckmässigkeit zugleich und ihrer Falschheit. Er müsste sodann darauf aufmerksam machen, dass die Fiktionen im letztgenannten Sinne das Erste sind, was von uns unbewusst hervorgebracht wird, und dass dann derartige unbewusst entstandene Hilfslinien im Laufe der Zeit für den Forscher zu bewussten Fiktionen werden können. Thatsächlich hat der Verf. das eingesehen, wenn er es auch nicht vollständig deutlich formuliert hat. Er sagt wenigstens sehr treffend S. 496: „Durch die Illusionen des objektiv Festen und des dogmatisch so oder so einzig Möglichen musste die Entwicklung wohl führen. Die Meisterin der vitalen Zweckthätigkeit hatte diese festen Horizontumreissungen als provisorisches Gerüstwerk geschaffen. Unbewusst bedienten sich dieser Balken das Volk sowohl als auch der gelehrte Herr, bis die Weltverarbeitung allmählich die Höhen jener Allgemeinheit gewinnt, von denen aus der schwindelnde Blick hinabsieht auf die bekannten positiven Ausprägungen und materialen Realisationen innerhalb einer Mannigfaltigkeit noch weiterer Möglichkeiten, und wo vor den durchbrechenden Lichtbahnen der höher auf ihrer Bahn emporsteigenden Sonne des Intellektes die Gebilde des alten Begriffes der objektiven Realitäten und Wahrheiten sich auflösen und an ihrer Stelle sehen lassen perspektivische Fluchten des unbeschränkten Weltalls in diesem höheren, ‚geistig‘-phänomenalistischen Verstande dieses Wortes. Die Balken ‚der Wahrheit‘ können fallen, nun, wo der ‚menschliche Geist‘ das Schweben lernt in den freien Höhen.“

Halle a. S.

H. Vaihinger.

Löwenberg, Adolf. Fried. E. Benekes Stellung zur Kantischen Moralphilosophie. Berlin, Meyer & Müller, 1902. (104 S.)

Die von Löwenberg behandelte Frage wird jedem, der sich mit Benekes Ethik beschäftigt, nahe liegen; ein nicht geringer Teil der letzteren ist eine Polemik gegen Kant, und was Beneke in der Geschichte der deutschen Ethik seine bedeutende Stellung giebt, ist vor allen Dingen sein Versuch — in Opposition zu Kant und der Romantik — der Ethik